

**Vom Menschen zum ›Edelmenschen‹,  
der den Frieden will**

Bertha von Suttner  
Friedensnobelpreis 1905



*»Gegen Unrecht – wenn man es als solches erkennt – muß man sich wehren, da gibt's nichts anderes. Schweigen ist da, obwohl es Verachtung auszudrücken vorgibt, selber verächtlich. Nicht nur die Betroffenen müssen reagieren; auch den Unbeteiligten, wo immer sie ein Unrecht sehen, kommt es zu, sich dagegen aufzulehnen. Ihr Schweigen ist Mitschuld und beruht zumeist auf denselben Motiven wie das Schweigen der Betroffenen, nämlich auf Ängstlichkeit. Nur nicht anstoßen... nur nicht sich Unannehmlichkeiten zuziehen; das ist das Grundmotiv, wenn es sich auch äußerlich als vornehme Zurückhaltung gebärdet.«<sup>5</sup>*

*Bertha von Suttner*

*»Wenn ich diesmal anonym vor das Publikum trete, so geschieht es, weil mein Name, wenn genannt, gerade solche Kreise meinem Buch verschließen könnte, für die es hauptsächlich bestimmt ist.«*

Dieser Satz, mit »Jemand« unterzeichnet, wurde »im Frühjahr 1889« geschrieben. Noch einmal, im Spätherbst 1890, meldete sich dieser »Jemand« zu Wort, in der zweiten Auflage des Buches: *»Es wurde von so vielen Seiten die Behauptung aufgestellt, daß Maschinenalter von Max Nordau [1849–1923, Schriftsteller und Arzt, mit Theodor Herzl einer der Gründer des Zionismus, Kultur- und Zeitkritiker] verfaßt sei, daß dieser sich veranlaßt fand, im ›Berliner Tagblatt‹ und anderen Zeitungen zu erklären, daß dies ein Irrtum sei, da er die Gewohnheit habe, das, was er schreibe, mit seinem Namen zu vertreten. ›Jemand‹ kann sich nur geschmeichelt fühlen, daß seine Arbeit einem so bedeutenden Schriftsteller zugeschrieben worden ist; doch wollte er sich gegen den in Dr. Nordaus Worten enthaltenen, leisen Vorwurf verwahren, als beruhe die Anonymität auf einer Art Mutlosigkeit, auf der Scheu, für die eigene Meinung offen einzustehen. Dies ist hier nicht der Fall. Wenn einmal das Geheimnis verraten sein wird – und dies pflegt ja früher oder später immer zu geschehen –, so wird man leicht einsehen, warum einzig im Interesse des Buches der Autorenname so lange als möglich verschwiegen worden ist.«*<sup>6</sup>

»Jemand« hatte allen Grund zur Vorsicht, sorgten doch diese *Zukunftsvorlesungen über unsere Zeit*, so der Untertitel des Buches, für heftigste Diskussionen. Kein Thema ließ »Jemand« aus – ob es um die Gleichstellung der Frau in der Gesellschaft ging, um den generellen Verzicht auf Gewalt oder den Jugendunterricht. Auch über Frauen, Liebe, Soziologie, Politik, Religion, Literatur, Kunst und Wissenschaft tat »Jemand« ausführlich seine Meinung kund.

Hinter dem Pseudonym verbarg sich eine Person, die ihre Memoiren mit den Worten einleitete: *»Was mich einigermaßen berechtigt, meine Erlebnisse mitzuteilen, ist der Umstand, daß ich mit vielen interessanten und hervorragenden Zeitgenossen zusammenge-*

*troffen bin, die sich allmählich zu historischer Tragweite herausgewachsen haben, mir manchen Einblick in das politische Getriebe unserer Zeit gewährten, und daß ich im ganzen also wirklich Mitteilungswertes zu sagen habe.*«<sup>7</sup> Das klingt selbstbewußt und doch zurückhaltend. »Jemand« war eine Frau. Und von einem von einer Frau verfaßten Buch, das wissenschaftlichen Anspruch erhob, hätte zu jener Zeit vermutlich niemand Kenntnis genommen. »Jemand« war zudem eine starke Frau, die den geistigen Aufstand gegen militaristische Staatsideologien wagte. Sie galt als Utopistin und wurde als exaltierte »Friedensbertha« belächelt: *»Ich weiß, ihr haltet mich alle für eine lächerliche Närrin. Gebe Gott, daß ihr Recht haben möget*«<sup>8</sup>, sagte diese Frau kurz vor ihrem Tod zu Stefan Zweig.

Den Ausbruch des Ersten Weltkrieges erlebte sie nicht mehr: Am 21. Juni 1914 starb Bertha von Suttner, sieben Tage, bevor der österreichische Thronfolger Franz Ferdinand und seine Frau Sophie in Sarajewo ermordet wurden.

### Jemand ergreift das Wort

Die Damen der feinen Berliner Gesellschaft haben sich an diesem Abend im Jahre 1892 zu einer besonderen Lesung eingefunden. Eine Aristokratin in schwarzer Toilette betritt den Raum. Sie ist von stattlicher Gestalt, hat ein schönes, klares Gesicht. Ruhig blickt sie auf die Versammlung und beginnt dann, aus ihrem Buch vorzulesen. Aber wie unerhört ist der Inhalt des Vorgetragenen: *»Ha, welche Lust, Soldat zu sein, ha, welche Lust... Eigentlich beginnt der Rausch – oder das Fieber mit einem Wort – schon beim Abmarsch. Zwar ist der Abschied vom Liebchen schwer gefallen – es war das eine Stunde, welche das Herz mit weichem Weh erfüllte –, aber wenn man einmal draußen ist mit den Kameraden, wenn es heißt: jetzt wird an die höchste Aufgabe gegangen, welche das Leben an den Mann stellen kann, nämlich das*

geliebte Vaterland verteidigen... Als dann die Spielleute den Radetzky marsch intonierten und die seidenen Falten der Fahnen im Winde flatterten, ich muß gestehen, in diesem Augenblicke hätte ich nicht umkehren mögen, auch in den Arm der Liebe nicht. Da fühlte ich, daß ich dieser Liebe nur würdig wäre, wenn ich da draußen an der Seite der Brüder meine Pflicht getan... Daß wir zum Siege marschierten, bezweifelten wir nicht... Das ist ein eigenes Hochgefühl. Dieses Bewußtsein, daß in dem Augenblicke ein Stück Weltgeschichte sich abspielt, und dann der Stolz, die Freude am eigenen Mut – rechts und links der Tod, der große, geheimnisvolle, dem man männlich trotzt... es erwacht die Kampflust, es lodert die Wut, der Feindeshaß... das Dreinhauen wird zur Wonne... Das Leben wird zum Plunder, Töten wird zur Pflicht...«<sup>9</sup>

Die feinen Damen erschrecken. Es sind die Worte eines Soldaten. Die Autorin fährt fort: »Das Dorf ist unser, nein, es ist des Feindes und wieder unser, aber ein Dorf ist's nicht mehr, sondern ein rauchender Trümmerhaufen. Die Bewohner hatten es schon früher verlassen. Zum Glück, denn der Kampf in einem bewohnten Orte ist gar etwas Fürchterliches, denn es fallen Kugeln von Feind und Freund mitten in die Stuben hinein und töten Weiber und Kinder. Eine Familie war dennoch in dem Orte zurückgeblieben, den wir gestern genommen, verloren und wieder genommen haben, nämlich ein altes Ehepaar und dessen Töchter – diese im Kindbett. Der Gatte dient in unserem Regiment. Er sagte mir's, als wir uns dem Dorfe näherten. Der arme Teufel! Er kam gerade zurecht, um die Wöchnerin und das Kind sterben zu sehen, eine Bombe war neben dem Bette geplatzt. Was mit den Alten geschah, ich weiß es nicht, vermutlich unter den Trümmern begraben. Der Kampf auf offenem Felde ist schaurig genug, aber der Kampf zwischen den menschlichen Wohnungen ist noch zehnmal grausiger. Stürzendes Gebälk, aufschlagende Flammen, erstickender Rauch – vor Angst toll gewordenes Vieh, jede Mauer, Festung oder Barrikade, jedes Fenster Schießscharte. Eine Brustwehr habe ich da gesehen, die war von Leichen gebildet. Da hatten die Verteidiger alle in der Nähe liegenden Gefallenen aufeinandergeschichtet, um so geschützt darüber

auf den Angreifer hinwegzuschießen. Diese Mauer vergesse ich wohl im Leben nicht...«<sup>10</sup>

Die Stimme der Vortragenden wird kräftiger: »Unsere Welt gibt sich für ungeheuer klug und belächelt die Wilden – und doch: In manchen Dingen können wir nicht bis auf fünf zählen... Und solange wir uns an die Vergangenheit klammern, werden wir Wilde bleiben. Aber schon stehen wir an der Pforte einer neuen Zeit – die Blicke sind nach vorwärts gerichtet, alles drängt mächtig zu anderer, höherer Gestaltung... Die Wildheit mit ihren Götzen und Waffen – schon schleudern sie viele von sich. Schon haben wir die Schwelle eines Zeitalters betreten, wo die Menschheit sich zur Menschlichkeit erhebt – zur Edelmenschlichkeit.«<sup>11</sup>

Eine ZuhörerIn spricht aus, was viele denken: »Gott hat es doch so gewollt. Es stirbt jeder nur dort und dann, wie es ihm vom Schicksal bestimmt ist.« Genau darüber hat Bertha von Suttner in ihrem Buch geschrieben: Wie sollte Gott entscheiden, was Menschen nicht aufhören wollten zu tun? Darüber, wie in den Kirchen das »Nun danket alle Gott« gesungen wird, wenn die »beneidenswerten Jungen« in den Kampf ziehen, um als Helden zurückzukehren, während die Gebete der Frauen sie begleiten. Jeder betet für die Seinen. Aber was ist mit den anderen, den Feinden?

Die Widersacher der fast Fünfzigjährigen nennen das Buch *Die Waffen nieder!* eine »rührselige Albernheit«, eine »aufdringliche, unkünstlerische Tendenzmacherei«, ein »gänzlich verfehltes Machwerk«. Sie glauben an die »Gewehr-bei-Fuß-Ideologie«, die auch noch die folgenden Jahrzehnte beherrschen wird. Bertha von Suttner weiß aber auch, daß viele andere es lesen und dadurch das Signal zur internationalen Friedensbewegung gegeben werden wird: »Der Friedensliga wollte ich einen Dienst leisten, wie konnte ich das besser tun, als indem ich ein Buch zu schreiben versuchte, das ihre Ideale verbreiten sollte? Und am wirksamsten, so dachte ich, konnte ich das in Form einer Erzählung tun. Dafür würde ich sicherlich ein größeres Publikum finden als für eine Abhandlung.«<sup>12</sup>

Der Friedenswille scheint wie ein Schiff, mit weißen Segeln zwar, im tosenden Meer der Kriegsbegeisterung zu versinken. In dieser Zeit grandioser Waffentechnik, die in einem noch nie dagewesenen Rüstungswettlauf immer ausgefeilter wird, warnt »Jemand« zutiefst beunruhigt: *»Alles wird verhundertfacht: die Schnelligkeit, das Licht, die Schöpfungs- und Vernichtungskraft. Der Wert von tausend Stunden Hände- und Geistesarbeit kann in die Leistung einer Sekunde gepreßt werden und tausend Todesqualen – in eine Bombe.«*<sup>13</sup>

Die Menschheit war deutlich gekennzeichnet durch Pionier- und Entdeckergeist in Wissenschaft und Technik. Bertha von Suttner weist das altersschwache Argument der Theologen, nach dem Kriege ihre letztliche Ursache in der sündigen Natur des Menschen fänden, leidenschaftlich mit den Worten zurück, daß der Mensch die Gefahr geschaffen habe und es auch an ihm sei, vor ihr zu hüten. Alle menschliche Energie müsse sich darauf konzentrieren, Bedingungen für den Frieden zu schaffen. So fordert sie ein rigoroses Umdenken der Mächtigen und jedes einzelnen: Das jahrtausendealte Ideal des »Kriegshelden« solle endlich dem »Friedenshelden« weichen.

### Die Waffen nieder!

Die Frau, die Alfred Nobel mit *»chère baronne et amie«* ansprach, hieß mit vollem Namen Baronin Bertha von Suttner, geborene Bertha Sophia Felicita Gräfin Kinsky von Chynic und Tettau. Ein wahrhaft geschichtsträchtiger Name, den sie in *Die Waffen nieder!* verarbeitet, denn die Hauptperson, Komteß Martha Althaus, spätere Gräfin Dotzky, eine junge Frau der Wiener Hocharistokratie, trägt durchaus autobiographische Züge. Die Heldin dieses Schicksalsromans entlarvt das »mordgebietende Hurra«, die »edle Unsterblichkeit des Kriegshelden« und »die soldatische Wollust, den Feind zu besiegen«, die so oft in den